



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hoffmann, Karl: Erziehung zur Staatskunst

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und Verzweiflung gebracht, daß keine Regierung fähig sein wird, all den Schaden wiedergutzumachen, den sie angerichtet haben. Erfolg ist unmöglich. Wir haben oft die Notwendigkeit betont, alle Kraft und Hilfe zusammenzufassen, die eine Arbeiterregierung unter Männern und Frauen finden kann, die daran verzweifeln, aus den alten politischen Gruppen eine menschliche, tapfere und demokratische Regierung zu bilden, die mithelfen wird, Europa sicher und bewohnbar zu machen. Eine Arbeiterregierung mit der engsten, beschränktesten Erfahrung würde, geleitet von der natürlichen Sympathie der Arbeiter, niemals so unheilbringende Fehler gemacht haben, als die sind, für welche die Welt heute mit Hunger und Elend bezahlt.“ —

Die Erfahrung hat uns gewizigt, vorsichtig in der Abschätzung von Eventualitäten zu sein, von denen wir einen politischen Nutzen erhoffen. Wir dürfen aber doch auch nicht zu pessimistisch sein.

Wenigstens einen Hoffnungsschimmer kann uns die gegenwärtige innerpolitische Entwicklung Englands auch für unsere eigene Entwicklung und für die Zukunft Europas geben.

Das notwendige Korrelat dazu ist natürlich, daß wir selbst alles tun, um bei uns zu versuchen, es innerhalb Deutschlands nicht zur Katastrophe gelangen zu lassen. Die Eindämmung der Papiergeldwirtschaft und die Hebung der Arbeit im Lande sollte die größte Sorge der Regierung sein. So wie es jetzt bei uns steht, geht es nicht weiter.

Aber auch der beste Wille Deutschlands, in seinem internationalen Verhalten die Konsequenzen aus den durch seine Niederlage gegebenen Verpflichtungen zu ziehen, die größte Anstrengung, seine Wirtschaft in Gang zu halten, wird die Welt nicht vor dem Ruin bewahren, wenn sie nicht begreift, daß es höhere Ideale gibt, als einen geschlagenen Feind vollkommen zu vernichten und damit schließlich den eigenen Untergang herbeizuführen.



## Erziehung zur Staatskunst

Von Dr. Karl Hoffmann



U n ihren entscheidenden Ursachen ist unsere Niederlage mehr eine politische als eine militärische Niederlage gewesen. Wir erlagen der englischen Politik auf der feindlichen Seite und der österreichischen Politik innerhalb unserer eigenen Partei. Aber nicht einzelnen englischen oder österreichischen Staatsmännern sind wir erlegen, sondern der englischen und der habsburgischen Staatskunst. Denn dies ist das Seltsame und der Fluch unserer Schwäche, daß es eine deutsche Staatskunst, die sich fortsetzt, vererbt und auf die Dauer wirkt, überhaupt nicht gibt. Alle unsere Leistungen im außenpolitischen Geschehen hingen immer von großen Einzelnen ab. Die Leistung stieg auf und verschwand mit der Wirkung dieser Genies. Solange sie lebten und das Geschick von Staaten bestimmten, wuchs das

deutsche Schicksal jäh in die Höhe. Sobald sie starben oder abtraten, ging es mit dem staatlichen Dasein der Deutschen ebenso jählings bergab. Diese großen Führerpersönlichkeiten in der neueren Zeit waren Bismarck, Friedrich der Große der Große Kurfürst.

Daß es so ist, könnte man unter Umständen aus der traurigen Lage unserer Nation in der neueren Geschichte Europas erklären, aus ihrem jahrhundertlang dauernden Siechtum als Erscheinung der Macht. Die Bedingungen der großpolitischen Verhältnisse, in denen das deutsche Volk während dieser Zeit leben mußte, waren nicht dazu angetan, um den Kollektivgeist zu staatlichen Fähigkeiten zu bilden. Doch in der glänzenden Zeit unserer mittelalterlichen Geschichte, in den herrlichsten Jahrhunderten des alten Kaisertums verhielt es sich genau so. Auch damals ist die schaffende Tat immer nur die Leistung einzelner Kaiser gewesen. An der Persönlichkeit des Kaisers hing das Dasein des Reichs. Schon damals war auf die wundervoll hochschießende Blüte unter einem der großen Kaiser nach dessen Tode ein plötzlicher Absturz erfolgt. Die Geltung der kaiserlichen Person war so stark, da es im Grunde genommen gar keinen Reichsgedanken gab, sondern nur einen Kaisergedanken. Das politische Gefühl der vaterländisch gearteten Kräfte im Volk sammelte sich nicht in einer Reichsgesinnung, sondern in der kaiserlichen Gesinnung. Fast will es so scheinen, als ob dieser durchgängige Mangel nichts anderes sei, als ein Mangel unserer politischen Begabung, nichts anderes als die traurige Befundung einer unausrottbaren Schwäche in unserer Veranlagung als politische Nation. Es will scheinen, als ob dieser ungeheure Abstand zwischen der Einzelleistung bedeutender Menschen und der Unfähigkeit der Menge des Volkes in den Dingen der Politik das berühmte Wort Goethes bestätigen sollte, daß die deutsche Nation bewundernswürdig sei in den einzelnen Persönlichkeiten, die sie hervorbringe, aber nichts-würdig in ihrem Durchschnitt als Masse. Und dennoch hat es in der deutschen Geschichte zwei Taten und Errungenschaften gegeben, die nicht von Genies geschaffen wurden, sondern Kollektivleistungen waren, oder genauer gesagt, Leistungen von korporativen Gewalten. Diese beiden Fälle, in denen der korporativwille einer organisierten Gesamtheit als politischer Geist auftrat und als schöpferisch wirkende Kraft, sind der deutsche Ordensstaat und die Hanse gewesen. Möglichkeiten zu staatspolitischen Fähigkeiten in einer Menge, Gruppe, Schicht oder Klasse hat es also gegeben. Wir können daran glauben, daß sie sich vielleicht, wenn etwas geschieht, wieder einfänden werden.

Was hat zu geschehen? Wie soll ein Volk lernen, in der Politik so zu sein, wie sonst nur seine wenigen Genies zu sein pflegen? Und wie kann man überhaupt das Walten einer großen Person in das organisierte Gefüge einer Vielheit von Durchschnittsköpfen hineinbilden?

In der Endwirkung kommen die schaffende Tat der übergroßen politischen Einzelperson und die langsamere ertragreiche Arbeit korporativer Staatskunst doch überein. Denn sie treffen sich im Erfolg, d. h. in der Bewahrheitung ihres Willens durch den Vollzug des tatsächlichen Geschehens. Also muß es in der Art ihres Tuns ein Gemeinsames geben. Es ist dies, daß der politische Wille mit gewissen Zwangsläufigkeiten des Geschehens übereinstimmt und sie sich zu eigen macht: er will sie verwirklichen, da er um ihre Notwendigkeit weiß, mag

diese Notwendigkeit immerhin nur relativ sein und nicht unbedingt. Dies wäre demnach das Geheimnis des sogenannten Erfolges oder der schöpferischen Leistung in der Außenpolitik, daß es in ihr Notwendigkeiten gibt, die befolgt werden müssen, und daß derjenige zum Unglück verdammt ist, der auf sie nicht achtet. Die tiefste Wesensbeschaffenheit des genialen Staatsmannes besteht in nichts anderem, als daß er mit der wilden Dämonie begrifflich undeutbarer Intuition solche Notwendigkeiten erfasst und vorausschauend, um ihre allmählichen Folgerungen schnell und hart in den Augenblick des Ausleuchtens seiner bedeutenden Entschlüsse zu reißen. Wie die Tiere des Waldes eine Fährte wittern, so wittert der große Staatsmann den Gang der Entwicklung. Wahrscheinlich ist der größte politische Mensch unter den neueren Deutschen der Große Kurfürst gewesen. Sein Instinkt roch gleichsam durch den Dunst von Jahrhunderten hindurch das Schicksal und die Erfordernisse einer noch unbegreifbaren Zukunft. Es war nur die Tragik seiner einzigartigen Größe, daß die Umstände sein Leben in eine Enge von Verhältnissen hineingestellt hatten, welche dieser Größe das volle Ausmaß leistender Verwirklichungen verwehrt hat.

In politischen Gruppengebilden aber, die fortdauernde Wirkungen hervorufen, wird das Ganze dieser Wirkungen keineswegs mit einem Schlage vollbracht. Dort wird die bedingte Zwangsläufigkeit der politischen Geschehnisse und Vollziehungsweisen nicht in einmaliger Glut von den Schladen des Gewöhnlichen entblöht und in das Feuer ungeheurer Taten geschleudert, sondern mühsam erkannt, und an der Erkenntnis wird der Wille geschult. Der Ehrgeiz oder die Not sind es, die in einer solchen Gruppe oder Schicht das Bedürfnis wecken, sich einem Ziel zu unterwerfen, das erreicht werden soll; und der Zwang dieses Zieles, der als unausweichbares Schicksal erlebt wird, ruft die Veranlagungen hervor. Arbeit ersetzt die Dämonie des Genies, und die Arbeit ist eine ineinandergreifende Zusammenarbeit von Vielen zur Einheit. Schrittweise schult sich der Intellekt und entlüftet langsam die Geheimnisse in der Entwicklung; einer übt sich am andern und empfängt, indem er sich mitteilt; alle aber einen sich in dem Willen zum Opfer, der unbeugsam ist, indem er sich ohne Rückhalt hinwirft an den Dienst für das Ziel. So entsteht eine klassenhafte abgedämpfte Atmosphäre von Staatskunst, welche die kommenden und gehenden Generationen aufnimmt, von ihnen fortgebildet wird und sich vererbt. Eine jede Generation saugt das Können der vorhergehenden in sich ein, steigert es und gibt es weiter an Nachfahren, eine jede ausgefüllt von dem Glauben an das Ziel, das nach langen Zeiträumen winkt, und ohne an das eigene Glück zu denken. So wird Staatskunst gezüchtet, und diese gezüchtete Staatskunst behält immer die Vorhand gegenüber Staaten oder Völkern, die sich abhängig machen von den unberechenbaren Einzelfällen bedeutender Menschen. Denn weil die Wirkungsmöglichkeiten der Züchtung auf Fortsetzungen beruhen und diese gewissermaßen schon annehmen, darum verbürgen auch ihre tatsächlichen Leistungen eine nachhaltigere Dauer. Es mag immerhin auffallen, daß diejenigen Staaten, deren großpolitische Schöpfungen das Siegel von Jahrhunderten tragen, für gewöhnlich oligarchische oder doch mindestens aristokratisch organisierte Staatswesen sind, z. B. Sparta und das alte Rom, die Republik Venedig und England.

Wir selbst stellten wahrhaftig nichts weniger als eine aristokratisch organisierte Nation dar, und im übrigen ist unsere Lage in der Gegenwart derart be-

schaffen, daß wir für eine absehbare Zukunft zum selbständigen außenpolitischen Handeln kaum imstande sein dürften. Trotzdem muß es mit allen nur erdenklichen Mitteln, unter äußerster Anspannung aller verfügbaren Energien versucht werden: die Entwicklung staatspolitischer Fähigkeiten, die Erziehung zu außenpolitischem Können. Vielleicht wird die Unmöglichkeit, selbständige Außenpolitik praktisch zu betreiben, mittelbar gerade zu einem Vorteil. Denn wir gewinnen dadurch an Zeit. Wir gewinnen Zeit, um den Nachwuchs der geistigen Kernschicht des Volkes planmäßig zu schulen durch Gemeinschaftserziehung, die ein Führertum hervorbringt, um sich von ihm tragen zu lassen. So entwickeln sich Persönlichkeiten, die zum tatsächlichen Wirken bereit sein können, wenn die Stunde entscheidet; und zugleich entsteht die gewisse Atmosphäre einer neu gezüchteten Rasse, nicht aus dem Blute heraus, sondern nach Maßgabe der Befähigungen und Gaben, die sich durch gemeinsame Arbeit vererben und fortsetzen sollen. Das wäre wichtiger als alle Reform des Auswärtigen Dienstes. Es würde sogar die ursprünglichen geistig-seelischen Vorbedingungen solcher Reformen abgeben.

Auf den Anfang kommt es an. Der natürlichste Anfang würde es sein, wenn eine staatsmännische Erscheinung da wäre, die durch ihre tätige Lebensfülle ein Vorbild aufstellte, woran der Nachwuchs sich bilden könnte. Aber wenn es ein solches Genie gäbe, dann wäre eben die mühsame Anlage langsamer Methoden nicht nötig; denn gerade die Tatsache, daß das Genie seit Jahren fehlt, ist die Ursache unserer Sämmlichkeit, die uns die Einsicht aufzwingt, daß Gemeinschaftserziehung nötig sein muß. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Anfang frei zu beginnen. Zunächst hätte eine Erkenntnis zu geschehen, welche die relativen außenpolitischen Gesetze, aus deren konkreter Notwendigkeit langfristige Ziele aufsteigen, für sich selber erzeugt, indem sie ihrer inne wird und sie in sich aufnimmt; und dann käme eine Schärfung des Willens an dem harten Schilf dieser schöpferischen Erkenntnis. Aber die Erkenntnisse müssen erst erkannt werden können. Sie werden durch Denker erkannt und von ihnen mitgeteilt im geschriebenen Wort. Unsere politische Vernunft ist, leider zu spät, während des Krieges erwacht. Bücher geben Kunde davon; und es würde sich nun darum handeln, die bleibenden und von der wechselnden Aktualität des Tages nicht aufgelösten Werte dieser Bücher herauszufinden und für die Dauer lebendig zu machen. Es müssen politische Werke voll geschichtlicher Anschauung sein, Bücher, deren Gedanken so klingen, daß man in ihnen den ehernen Ton der Gesetzmäßigkeit hallen hört und den dunklen Ruf des Gottes, kurz gesagt Bücher, die aufhören, bloße Bücher zu bleiben, und zu selbsttätigen Kräften werden. Ich finde, daß Martin Spahn's „Großmächte“ (im Jahre 1918 bei Ullstein erschienen) ein Werk mit solchen grundlegenden Gehalten sind. Dies Buch gibt keine Geschichte im historischen Sinne, sondern es dringt von verschiedenen Seiten aus zu einem Dreh- und Angelpunkt der politischen Verflechtungen und Entwicklungsbestrebungen während einer Epoche vor und fängt wie in einem Spiegel die Ausstrahlungen dieses schicksalhaften Mittelpunktes auf.

Um Politik verstehen zu können, muß man eine Idee vom Wesen des Staates haben oder meinetwegen auch von der Nation, die ein staatliches Außenleben führt. Spahn widerspricht den Auffassungen der nackten „Machtpolitik“, für die sich die Möglichkeit staatlichen Gelingens in einer Gewalt über den Boden

erschöpft, wie er in gleicher Weise dem demokratischen Grundgedanken widerspricht, für den der Staat oder die staatlich organisierte Nation nichts anderes ist als eine Zusammenfassung von Menschen. Statt dessen nimmt er wieder die Idee Friedrich Hegels auf, wonach das Leben einer Staatsnation auf der Zusammen- und Wechselwirkung von Boden und Menschen beruht. Das Dasein eines Staates setzt gleichzeitig eine Bodensfläche voraus, aus der sein Umfang besteht, und eine Bevölkerung, die diesen Raum irgendwie politisch benützt. Ohne räumliche Bodenbedingungen, aus denen sich etwas machen läßt, würde die beste politische Begabung eines Volkes nichts helfen; sie hätte kein Werkzeug, an dem sich ihre Begabung betätigen könnte. Und das herrlichste Land wäre zur politischen Bedeutungslosigkeit verdammt, sobald es von einer unfähigen Volksart bewohnt wird. Daraus ergibt sich ein Grundbegriff, den Spahn das „Raumpolitische“ nennt. Es ist nicht ganz dasselbe wie „geopolitisch“. Denn was man bisher unter geopolitisch verstand, war am Ende doch nur ein Nebeneinander ungewollter Abhängigkeiten von gegebenen Bodenbedingungen und ihrer Ausnutzung in einer Art Willkür. Dagegen bedeutet Raumpolitik durch das Moment der Zusammen- und Wechselwirkung von Boden und Menschen gleichsam eine im Bewußtsein sich entwickelnde Befolgung von geographischen Gesetzmäßigkeiten, ihre Aufnahme in den Willen, der sich hierdurch daran gewöhnt, Ziele zu empfangen oder aufzurichten und ihnen unterworfen zu sein.

Zwei Hauptarten der Raumpolitik werden von Spahn unterschieden: extensive Raumpolitik oder unverbildete Bodenpolitik auf der einen und intensive Raumpolitik oder Raumwirtschaft auf der anderen Seite. Die gewissermaßen noch rohe Bodenpolitik der bloßen Extensität ist das ursprünglichere Stadium in der Entwicklung, während die intensive Raumwirtschaft ein feineres und mehr höherwertiges Stadium bedeutet. Für die Bodenpolitik gelten die Gewalt über den Raum und der Erwerb an Boden als Zweck für sich selber; sie tritt auf als Ergebnis des natürlichen Bestrebens der Macht, von dem eigenen Sitze aus sich handgreiflich zu steigern, den Bereich auszudehnen und zu erweitern, d. h. zu erobern. Bodenpolitik ist Eroberung um ihrer selbst willen, die stets vordringt oder vordringen will und sich niemals gefättigt fühlt. Die Raumwirtschaft beruht dagegen in einer Umstellung der Bodengewalt zum Mittel für einen neu wirksamen Zweck. Dieser Zweck ist die politische Leistung, die den Boden verwendet, statt sich an ihn zu verlieren. An die Stelle der unaufhörlich weitergehenden Bodenverbreiterung tritt der innere Raumbzusammenhang. Der Umfang eines Staates beginnt, sich auf sich selbst zu besinnen in seiner Eigenschaft als bloße Form und Stoffunterlage eines Lebensgebildes. Er versteift seine Grenzen, indem er sie zweckhaft abmißt, verschiebt und vereinfacht, um das Innere auf natürliche Weise sich gliedern zu lassen. Er opfert Gebiete, von denen er weiß, daß sie außerhalb der Gliederung liegen und die von der Natur vorgeschriebene Notwendigkeit des Bereichs überwuchern; denn sie lenken die Kräfte des Staates ab, ohne ihren Anspruch rechtfertigen zu können. Aber ebenso setzt das politische Raumleben eines solchen Staates alles daran, um fehlendes und von außen her sich einschleibendes Gebiet zu gewinnen, dessen Einbeziehung aus strategischen oder wirtschaftlichen Gründen für die naturgemäße Abrundung erforderlich ist.

Der Gegensatz zwischen der Intensität der Raumwirtschaft und der Extensität der Bodenpolitik, wo ein Staat die unaufhörliche Erweiterung seiner Bodengewalt als nötig empfindet, um sozusagen durch den aufdringlichen Eindruck der greifbaren Masse die eigene Größe vor sich selber anschaulich machen zu können, liegt offen zutage. In der Raumwirtschaft hat sich die politische Vorstellung von der Größe eines Staates, vom Wesen seiner Macht und seines Könnens vergeistigt. Denn das ist die Grundbedeutung dieser Verwandlung der Bodengewalt vom Selbstzweck zum höheren Mittel, daß der Sinn des staatlichen Lebens jetzt in die bewußt gewollte und ideenhaft durchgeführte Auswertung des Raumbereiches verlegt wird: Verwertung und Nugbarmachung des Bodens und seiner Menschen durch Anspannung der Kräfte in Wirtschaft, Verwaltung und politischer Zucht. Gewissermaßen hat in der Geltung politischer Wesenhaftigkeit das einfache Dasein des Materials und die bloße Verfügung darüber der wirklichen Verarbeitung dieses Materials Platz gemacht. Es kommt nun weniger darauf an, daß man die Boden- und Menschenstoffe vermehrt, als daß man das Beste aus ihnen herausholt.

Die extensive Gesinnungsart der reinen Bodenpolitik hat fast ausschließlich die Antike und vor allem die vorantike Periode beherrscht. Die Reiche fraßen sich weiter fort durch den Raum, so daß sie glaubten, den Erdkreis durchmessen zu können. Instinkthaf waren sie erfüllt vom Wille einer „Universalmonarchie“. In der abendländischen Epoche, die mit dem frühen Mittelalter begann, schlich der klassisch gewordene Begriff der Universalmonarchie sofort wieder hervor. Doch er schwenkte auf dem europäischen Boden in eine raumpolitische Erscheinungsform ein, die sich ihm aus der geographischen Natur dieses Erdteiles von selbst darbot und ihn anzog, indem sie zugleich die noch schlummernden Vorbedingungen einer schon intensiv veranlagten Raumpolitik fühlbar werden ließ. Das Ergebnis war das Heilige römische Reich deutscher Nation. Mit seiner Umlagerung des Alpenstocks und mit der deutlichen Einbettung seiner Innenkräfte in das Rheinsystem schuf es bereits das echte und allein gültige Entwicklungsgebiet des festländisch-europäischen Wesens als Geschichtsereignis voraus: Innereuropa. Unter Innereuropa versteht Spahn nicht genau das gleiche wie Mitteleuropa, sondern es bedeutet ihm das naturnotwendige Gegen- und Miteinander der Länder vom Zuge der Pyrenäen an, zwischen den Alpen und den Meeren entlang bis hin zu den Gebirgen, Höhenzügen und Sümpfen, die das Donaubecken und die östlichen Striche Mitteleuropas vom fremden Osten scheiden. Ein Hauptgewinn seines Buches ist der im Großen und Ganzen gelungene Nachweis, daß sich in der neueren Zeit auf dieser Fläche die hauptsächlichsten Entscheidungen der europäischen Politik abgespielt haben. Nur hier waren die Voraussetzungen zur Großmachtbildung gegeben, und alle Großmachtbildungen an den Randgebieten des Erdteiles, die am organischen Wuchs Innereuropas keinen natürlichen Anteil haben, hatten doch stets einen solchen Anteil zu erzwingen versucht und sind, da ihre Versuche vergeblich sein mußten, ephemere Erscheinungen geblieben.

Das Heilige römische Reich deutscher Nation war von vornherein zu einem grandiosen Mißlingen verurteilt. Denn seine Schöpfung ging von bodenpolitischen Gedankengängen aus und trug nichtsdestoweniger intensiv raumpolitische Bindungen in sich, die es gar nicht erkannte und die es, wenn es sie er-

kannt haben würde, trotzdem nicht hätte wirksam machen können, da sein Verwaltungsvermögen das raumwirtschaftliche Stadium noch nicht erreicht hatte. Eben deswegen aber, weil dieses Stadium dem Heiligen römischen Reiche noch fern lag, vermochte es die eigentümliche Bedeutung seiner eigenen Natur, die von den Forderungen, Semnissen und Aufgaben einer großartigen Intensität vorherbestimmt wurde, auch nicht zu erkennen. Das Raumgesetz Innereuropas schuf drei neue großmächtige Gebilde von bleibendem Wert; und zwar lagen bei allen dreien die Ausgangsstellen in der Nähe der Randstriche des einstigen Heiligen römischen Reiches, das durch seine extensiven Begierden die staatsbildenden Kräfte von den anfänglichen Mittelpunkten hinweggeschwemmt zu haben schien. Diese drei charakteristischen Großmächte sind Frankreich, das mit Bewußtsein am zeitigsten begann, das habsburgische Reich und zuletzt der preussische Staat mit der Bismarckschen Schöpfung.

Es ist fast zu einem Gemeinplatz der politisch-geschichtlichen Bildung geworden, das die früheren Jahrhunderte europäischer Neuzeit im wesentlichen von dem Ringen zwischen dem französischen Königreich und dem Habsburgertume bestimmt wurden. Zuerst galt im politischen Bewußtsein dieser Mächte der extensive Charakter bloßer Bodenpolitik, die es vom Bewußtseinsleben der vorhergehenden Weltgeschichte glatt übernommen hatte. Aber die Raumerscheinung Innereuropa mit ihren vielfältigen Gliederungen und mannigfachen Möglichkeiten großmächtlicher Ausbildungen vertrug nicht mehr die überwiegende Geltung des Gedankens einer Universalmonarchie. Die fortschreitende Bodenerweiterung der Mächte verflocht und verkrampfte sich ineinander, so daß beide Teile wechselseitig einen Stillstand erzwangen. In endlosen Kriegen und wiederholten Friedensschlüssen verschoben sich die einzelnen Räume, ohne daß sich im Großen das Gesamtbild verschob. Daraus ergab sich von selber und fast wider Willen eine innere Verwandlung der extensiven Raumpolitik zur Raumwirtschaft, bis diese endlich mit Bewußtsein gepflegt wurde. Im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts vollzog sich der Umschwung, und ungefähr zur selben Zeit trat die Großmacht Preußen hervor. Gleichsam ein politisches Problemgebiet des Unruhvollen und Zweifelhafsten blieb der Länderzug im Rheintal und westlich des Rheins, die ehemalige Hauptader des Heiligen römischen Reiches. Erst durch Bismarck wurde, wie überhaupt, so auch hier, die Verhältnislage der innereuropäischen Kräfte zum Ausgleich und zur vorläufigen Ruhe, zu einer Art natürlicher Machtverteilung gebracht. Bismarck bedeutet die Vollendung und gleichzeitig den Abschluß der intensiv raumpolitischen Periode des europäischen Festlandes.

In dieser Weise war Innereuropa vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert der eine, aber eben doch nur der eine Schauplatz der Großmachtspolitik im abendländischen Kulturkreise. Daneben hatte sich ein besonderer zweiter Schauplatz gebildet, der mit „Ozeanien“ zu bezeichnen sein würde. Er unterschied sich dadurch vom innereuropäischen, daß eine einzige Macht allein in ihm maßgebend war. Diese Macht, England, hatte ihn sogar gleichsam geschaffen. Die unglückliche Lage Englands auf einer abseitigen Insel, die diesem Volke eine lebendige und positive Beziehung zu den Großmacht erzeugenden Kräften der innereuropäischen Fläche verbietet, wurde ihm durch die Not im Zwange des Herrschaftswillens zum höchsten politischen Glück. Während die innereuropäischen

Mächte mit ihrem natürlichen Steigerungsdrange sich gegenseitig beeinträchtigen mußten, war England genötigt, sich darauf zu beschränken, daß es diese internen Vorgänge des Festlandes bloß beobachtete, durch die Beobachtung kontrollierte und durch die Kontrolle schließlich doch mittelbar beeinflussen konnte. Gleichzeitig verschaffte ihm diese stets in sich selbst zurückkehrende Internität der Festlandspolitik, über die es behutsam wachte, eine vollkommen freie Hand im Bereiche der Meere und fremden Erdteile. So entstand sein Kolonialreich. Das englische Kolonialreich der vorherigen Zeit war seiner ganzen Anlage nach bodenpolitisch geartet. Es blieb aber das Merkwürdige dabei, daß ihm die bodenpolitische Anschauungsweise niemals recht zum Bewußtsein kam, da seine bewußte Lebensführung sich nahezu ausschließlich nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten orientierte. Infolge dieser Bewußtlosigkeit seiner bodenpolitischen Ausbreitung konnte es vormalig, trotz bestimmtester Wirtschaftszwecke auch nie zu klarem raumwirtschaftlichen Zweckempfinden gelangen. Das Ineinander von wirtschaftlichen Zielbewegungen und dumpfer Bodenpolitik ergab keine Spur von wahrhafter Intensität, sondern verkehrstechnische Berechnungen: eine Inhaftnahme der „Stützpunkte“ an den Gelenken des Weltverkehrs. Das ozeanische Reich Englands war ganz eine Sache für sich, die außerhalb der Entwicklung in der Raumpolitik der europäischen Großmächte vor sich ging und unberührt blieb von der gefeszhaften Drehung, die sich dort vollzog.

Als nun die innere Umstellung vom Stadium der extensiven Bodenpolitik zur intensiven Raumpolitik sich in Innereuropa voll durchgesetzt und mit der Bismarckschen Zeit ihren letzten Abschluß erreicht hatte, näherte sich eine große weltpolitische Krisis für das englische Reich. Denn diese Vollendung wies die festländischen Großmächte jetzt darauf an, ihre Stärke nach den Außenseiten hin anzuspannen und darüber hinaus zu zer dehnen. Wohl hatte Frankreich schon früher kolonialpolitische Erfolge gehabt. Doch nun trat die Notwendigkeit auf, daß Innereuropa als Ganzes seinen Raum verließ und in den Weltraum hinausging. Bei Oesterreich-Ungarn begnügte sich diese Entfaltung allerdings mit den zunächstliegenden Folgerichtigkeiten, sie verlief schrittweise in der festländisch vorgeschriebenen und fürs erste noch geographisch-europäischen Richtung nach Südosten. Gingen Frankreich und das Deutsche Reich schickten sich an, ihre Kräfte über das Meer in die Weite zu tragen. Das bedeutet, daß die beiden verschiedenen und bisher von einander gesonderten Schauplätze der Großmachtspolitik des abendländischen Kulturkreises in einen zerfloßen, indem sozusagen der innereuropäische Raum sich selber zum Weltraum zu machen und den ozeanischen Bereich in sich aufzunehmen versuchte. Damit setzte eine neue Weltperiode ein, deren raumpolitischer Vollzug die Grundbedingungen des englischen Großmachtdaseins in Frage stellte. Die konkreten Voraussetzungen für den Beginn dieser neuen Weltperiode blieben nicht auf das innereuropäische Geschehen beschränkt. Es kamen der berühmte Eintritt Japans und Nordamerikas in die Weltpolitik hinzu und der Umstand, daß auch das russische Reich auf einmal darauf verfiel, die ihm eigentümliche Ungeheuerlichkeit seiner durchaus primitiven und gewaltsamen Bodenpolitik raumwirtschaftlich umzubilden. Nur hierdurch hätte es die in ihm gärende Stärke zu einer positiven Gesamtwirkung zusammenreißern und entbinden können.

Martin Spahn, dessen Blick an den europäischen Hauptpunkten hängt, setzt für diesen Umschwung der Zeitalter etwa das Jahr 1878 an. Aber schnell holte die politische Geistigkeit des englischen Volkes die innere Umstellung nach. Ein überempfindliches Bewußtsein von der Gesetzmäßigkeit der Zusammenhänge des Bodens im Raum und den daraus entstehenden Notwendigkeiten politischer Zielsetzung machte auf und machte sich geltend. Der geschärfte Sinn für die Bedrohlichkeit der nationalen Leistung schuf in der vorgestellten Idee aus dem bloßen Kolonialreich mit verstreuten Bodensflächen und Stützpunkten ein raumpolitisches Imperium. Es ergaben sich die bekannten Zweckinhalte der neuen britischen Weltpolitik, die nun mit plötzlicher Energie verfolgt und angestrebt wurden: die Linie vom Kap bis Kairo und von Kairo nach Indien mit der Küstenländerpolitik für die Beherrschung des Indischen Ozeans, die Linie von Ägypten durch das Mitteländische Meer bis hin zu den britischen Inseln, die dann, über die der Nordsee vorgelagerten Riffe hinweg und durch das Vasallentum Norwegens hindurch, die Umklammerung Europas fortsetzen sollten. So wurden in der Idee, auf deren Verwirklichung alles ankam, bodenpolitische Zusammenhänge einer Hemisphäre hergestellt, die gleichzeitig die Vorbedingungen einer weltwirtschaftlichen Auswertung in sich enthielten. In die unmittelbare Verbindung zwischen der Linie des Mitteländischen Meeres und England selber riß aber der vorgeschobene Kontinent mit dem Lebensbereich der lateinischen Nationen eine sehr breite Lücke. Hier steckte eine dem Anschein nach unbegleichenbare Fehlleistung. Spahn deutet indes die interessante Beobachtung an, daß die englische Staatskunst schon frühzeitig den Wunsch gehabt habe, die lateinischen Nationen auf mittelbare Weise in die räumliche Struktur des Empire einzuspannen und dadurch die Lücke zu füllen. So wäre zugleich, von der Abriegelung Frankreichs aus, indirekt die Gesamterschließung Innereuropa für den Weltraum verkapselt worden. Das Verhängnisvolle war bloß, daß Innereuropa in geschichtlicher Erneuerung seines Seelenbestandes sich selbst bewußt als eine Ganzheit hätte begreifen können, um damit das überlieferungsgemäße Faktum „Europa“ als vereinheitlichte „Weltmacht“ in das Geschehen des Erdballs zu senden. Diese Gefahr kündigte sich in den neunziger Jahren an mit den ersten leisen Anzeichen einer „Verständigung“ zwischen Deutschland und Frankreich, wie überhaupt die neunziger Jahre, da gerade damals Rußland seinen Versuch einer Wandlung von der Extensität zur Intensität unternahm, die schlimmste kritische Zeit für die englische Weltstellung gewesen sind.

In dem genannten Jahrzehnt war ein Zusammengehen der beiden inner-europäischen „Erbfeinde“ in manchen weltpolitischen Fragen schon stellenweise bemerkbar; und eine solche gemeinsame Weltpolitik nach größeren Zielpunkten würde, besonders in Afrika und Vorderasien, sehr gut möglich gewesen sein, wenn die zwei Erbfeinde sich wirklich hätten finden können. Daß sie es nicht vermochten, war das wunderbare Geschenk, welches das Weltenschicksal England in den Schoß warf. Die entscheidende Möglichkeit wurde aus mancherlei Ursachen verpaßt. Erstens erwies sich das gegenseitige Mißtrauen als zu stark. Zweitens war das Deutsche Reich bereits 1898 in der Tschoda-Angelegenheit nicht mehr in der Lage, an die französische Seite zu springen, da es durch sein vorhergehendes Verhalten, anfänglich mit dem sogenannten Helgolandvertrage, längst darauf

verzichtet hatte, in den Herrschaftsfragen des afrikanischen Kontinents ein ausschlaggebender Faktor zu werden. Drittens aber ist dieser deutsche Verzicht auf eine raumpolitisch durchgeführte Afrikapolitik daraus zu erklären, daß seine koloniale Entfaltung zur „Weltmacht“ überhaupt jedes Gefühl für das Wesen der Bodengeltung verlor. Es bleibt eine unermessliche Tragik für uns, daß gerade wir, das innereuropäische Kernvolk, dessen europäische Stellung ganz und gar auf der geistigsten Verarbeitung raumpolitischer Grundgedanken beruhte, mit unserem Hinaustritt in die sogenannte Weltpolitik den Sinn für die ursprünglichsten dieser Grundgedanken einbüßten.

Der Sinn hierfür war uns entwunden worden durch das Eindringen einer demokratischen Denkweise. Es sei daran erinnert, wie die staatspolitische Empfindungswelt der Demokratie schon in ihren Anfangsideen den Fehler begeht, daß sie das staatliche Leben allein auf das Dasein einer Bevölkerung, auf das Wirken und die Bedürfnisse der Menschen zurückführt und die Mitbestimmung durch Boden und Raum nicht beachtet. Raumpolitische Zusammenhänge und Notwendigkeiten für den staatlichen Willen, die aus ihnen erwachsen, kann die Demokratie nicht begreifen. Sie erkennt sie nicht an. Weil aber die deutsche Weltpolitik von der Sonnenmacht der Reichstagsparteien und ihrer Presse dieses demokratische Denken sich unwillkürlich einreden ließ, so erkannte auch sie die raumpolitischen Gesetze nicht an. Sie glaubte, einen Imperialismus betreiben zu können, der in stände sein würde, im Rhythmus seiner Ausfaltung ohne regelmäßige Raumunterlagen und prinzipiell sogar ohne Bodenerwerb auszukommen. Indem der demokratische Leitgedanke davon ausging, daß nur der Bedarf der Menschen für Zielsetzungen ausschlaggebend sein soll, führte er zu einem absolut wirtschaftlichen Imperialismus, der seine Abkehr von der tatsächlichen Bodengewalt umdrehte in den Anspruch auf ein bloß wirtschaftliches Überall-Gegenwärtigsein. Man nannte dieses Programm „Offene Tür“. Doch man wurde dabei nicht gewahr, wie die übrigen, von raumpolitischen Antrieben erfüllten Weltmächte einen solchen grundsätzlichen Verzicht auf eigene Bodenvirkung beim besten Willen nicht zu verstehen vermochten und wie man selbst gerade durch jenes wirtschaftliche Überall-Gegenwärtigseinwollen an verschiedenen Stellen in die vorhandenen räumlichen Machtverhältnisse anderer eindrang. So mußte sich ein allgemeines Mißtrauen entwickeln, das die „Menschheit“ gegen Deutschland empfand. Wir wissen um das Ende Bescheid.

Im Kriege und durch ihn hatte sich dem Deutschen Reiche noch einmal eine welttraumpolitische Möglichkeit angeboten: durch die Bewährung unserer Landmacht auf den Gebietsstrecken des europäischen Festlandes und der alten Welt, wodurch wie in einer geisterhaften Schicksalsfügung die Geltungsbereiche des Heiligen römischen Kaisertums aus der Vergessenheit tauchten. Man nannte es den Mitteleuropa- und Berlin—Bagdad-Gedanken. Aber da wir das Ende wissen, so wissen wir auch, daß die deutsche Politik seit langem nicht mehr die Kraft hatte, aus dem anscheinbaren Zufall eine letzte Entscheidung ihres Willens zu machen.

In den heutigen Tagen ist die Idee eines raumpolitisch ausgeführten Weltreiches der Briten verwirklicht. Selbst der so überaus kühne Plan, die lateinischen Nationen des europäischen Festlandes in die Zusammenhänge dieses Reiches ein-

zufangen und darin zu vernieten, ist in der Form eines Systems von Bündnisverträgen wirklich geworden. Italien kann sich ohne die englische Aufsicht nicht rühren, und für Frankreich bedeutet das Bündnisabkommen zur vermeintlichen Verteidigung gegen uns und zur Sicherung der französischen Vormacht am Rhein nur einen indirekten Ausdruck der Einspannung dieses Staatswesens in die räumlichen Strebenkräfte der britischen Herrschaftsgewalt. Der Haß der beiden Erbfeinde brennt in frischer Wildheit. Innereuropa hat aufgehört, in der lebendigen Geschichte noch vorhanden zu sein.

Aber wir sind zu gleicher Zeit ein inner- und ein mitteleuropäisches Volk. Wir sind durch und durch das innereuropäische Kernvolk. Und es ist etwas Geheimnisvolles und Unheimliches um die Völker an den Mittelpunkten der Erdteile. Wer hat schon die Rätsel im tiefsten Innern des afrikanischen Kontinents ohne Zweifel gelöst? Die Mitte Asiens erwies sich während der Jahrtausende als ein unausschöpfbarer Quell an Menschenkräften und Völkermengen, die immer wieder von neuem aufstiegen — keiner wußte woher — und sich mit ihren Bedrohungen und Gewalttaten und mit der Pracht ihrer Kundgebungen hinausgossen über die Räume und die erschrockene Menschheit. Wir selber, das Volk des europäischen Mittelpunktes, hatten den antiken Erdkreis zum Zusammenbrechen gebracht und damals durch die kriegerischen und staatsbildenden Energien der germanischen Menschen, welche wanderten und Reiche ins Leben riefen, die modernen europäischen Nationen erzeugt. Trotzdem, trotz dieser überschwenglichkeit in der Verschwendung, behielten wir in uns die Kraft, um hernach von unserem eigenen Lande aus das neue Hauptreich der abendländischen Menschheit zu schaffen. Es führte das Leben eines ganzen Jahrtausends, strahlte einen blendenden Glanz von sich aus, vergeudete sich, schwand hin und zerfiel. Trotzdem haben wir in unserem Geiste und unserem Gemüt abermals die deutsche Seele gebildet, die jugendstark in die Wirklichkeit des Wollens einging, um politisch und kriegerisch furchtbar zu werden. Auch trotz unseres Elends in dieser erbärmlichen Zeit bleiben wir für uns selbst ein Geheimnis und ein Geheimnis für die anderen Völker, das ihnen wieder unheimlich zu werden vermag. Können wir unser Geheimnisvolles vielleicht nie bis zum Letzten erklären, so wollen wir doch das unversiegbare Geistige darin heute schon fählen und blank machen und an die Erziehung zur Staatskunst gehen.

